Opfer fehlt. Noch nie, solange es eine Arbeiterbewegung gibt, lag die Möglichkeit für die Arbeiter so nahe, sich gleichberechtigt durchzusetzen, als Arbeiter und Staatsbürger, möge er die Zeit und Umstände wahrnehmen. Jetzt ist nicht die Zeit der Gewalt, wo jede Störung der Arbeit die Arbeiter selbst am härtesten treffen muß. Die alten bewährten Organisationen der Arbeiter mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung, ihrem geschulten Beamtenapparat, sie sind die natürliche Vertretung der Arbeiterinteressen; nur sie sind imstande, die ungeheuere Aufklärungs- und Bildungsarbeit zu leisten, um das Betriebsrätegesetz für die Arbeiter zu dem Werkzeug zu machen, mittels dessen sie ihren allgemeinen Aufstieg bewerkstelligen und sich die allgemeine Achtung erringen können. Weg mit jeder Art von Terror, nur Bildung macht wirklich frei. Das ist die Aufgabe denkender Arbeiter, nach dieser Richtung zu streben; denn nur so können die Interessen der Arbeiter dauernd gewahrt werden.

Der lange Krieg und der harte Friedensvertrag haben das deutsche Volk in schwere Not gebracht, tausende und abertausende ringen tatsächlich um das nackte Leben, die Not muß noch viel größer und furchtbarer werden, wenn es nicht bald den denkenden Arbeitern gelingt, der Terroristen unter ihnen Herr zu werden. Jeder muß heute seinen Standpunkt laut und deutlich vertreten. Bekennermut der Starken muß die Schwachen mitreißen; denn alles Phrasengeklingel, alles Gewalttätige muß die Not des arbeitenden Volkes vergrößern. Möge der blutige Vorgang vor dem Reichstagsgebäude den Arbeitern die Augen öffnen, damit sie klar erkennen, wo und wie ihre Interessen am besten vertreten werden.

Der Blick nach Westen und der Zug nach Norden.

(Von einem gelegentlichen Korrespondenten.)

Wien, 13. Januar.

Die Politik, die der Staatskanzler Dr. Renner gegenüber der Entente verfolgte und die er als klage Realpolitik preisen läßt, wird kurz als „Blick nach dem Westen" bezeichnet. Diese Bezeichnung ist eigentlich falsch und wird von den breiten Massen mit ihrem oft so überraschend feinen politischen Instinkt nur in einer ironischen Tonart wiederholt. Denn dieses hypnotische Hinstarren auf die Regierungen der Westmächte läßt im politischen Sinne überhaupt keinen Blick, am allerwenigsten einen solchen für die Realitäten unseres öffentlichen Lebens erkennen.

Niemand, der den Menschen und Politiker Dr. Renner wirklich kennt, wird auch nur einen Augenblick lang glauben können, er arbeite durch seine Außenpolitik bewußt darauf hin, uns in Gegensatz zu unserem Mutterland zu bringen. Dieser deutschmährische Bauernsohn hängt sicher mit allen Fasern seines Herzens an seinem Volke und hat die neue gewaltsame Trennung von den Stammesgenossen im Reiche mit mindestens so tiefem Schmerze empfunden wie jeder einzelne von uns. Was bei den Anschlußfreunden hüben und drüben gegen ihn zu sprechen schien, war zunächst nichts anderes, als daß er — schon zu einer Zeit, da noch kein Mensch an den Zerfall der Donaumonarchie dachte — für eine Wiedererneuerung Oesterreichs auf der Grundlage der Autonomie seiner Völker eintrat. Leider muß gesagt werden, daß der Staatskanzler durch verschiedene Kundgebungen und Demonstrationen, die ihm und anderen belanglose Aeußerlichkeiten sein mochten, vielen aber als schwere politische Fehler erschienen, dem Mißtrauen reichlich Nahrung gab. Heute stehen wir unleugbar vor der Tatsache, daß Dr. Renner unwesentlichen und vorübergehenden Vorteilen zuliebe durch die praktische Wirkung seiner Außenpolitik die Gefahr heraufbeschwört, den Quell der Kraft zu verschütten, die allein unsere nationale und wirtschaftliche Wiedergeburt verbürgt.

Mit tiefer Ergriffenheit haben wir gesehen, wie gerade in der Zeit, da die unglückselige Proklamierung des „Blickes nach dem Westen" erfolgte, die Opferfreudigkeit Deutschlands für uns und unsere Kinder sich so unbeirrt und großartig kundgab. Daraus schöpfen wir die Hoffnung, daß Deutschland uns auch in den schlimmsten Tagen, die uns in den nächsten Monaten noch bevorstehen, nicht im Stich lassen werde. Man glaube in Deutschland nicht, daß wir hier ein Lazzaroniadasein führen wollen: Deutsch-Oesterreichs Volk ist nicht nur bescheiden und geduldig, sondern auch rührig, emsig; es wünscht sehnlich, in erster Linie durch Arbeit seine Zukunft zu sichern. Aber wer für die Zukunft sorgen will, muß den Tag gesichert sehen. Diese am schwersten drückende Sorge wird Deutschland uns gewiß auch weiter erleichtern. Durch ein Siebenunddreißigstel der in Deutschland auf den Kopf festgesetzten Brot- und Mehlwochenquote hat die deutsche Nationalversammlung uns unmittelbar vor Verzweiflung gerettet. Diese 50 Gramm Brot, deren hingabe dem einzelnen nur wenig fühlbar wird, bedeuten für Deutsch-Oesterreich — unter Berücksichtigung der jetzt bestehenden Rationen — die Sicherung seines ganzen Einfuhrbedarfs an Brotgetreide für volle acht Tage. Will Deutschland das Hilfswerk, das es in so edelmütiger und großzügiger Weise begonnen hat, krönen, dann wird es, was ursprünglich nur als einmalige Unterstützung gedacht war, zu einer Einrichtung machen, die erst mit dem Ende unserer ärgsten Misere aufhört. Nur so würde die Hand, die der Bruder dem Versinkenden hingestreckt, ihm zu nachhaltigem Segen werden. Nur so könnten wir dazu gelangen, über das Heute und Morgen hinaus zu denken. Nur so können wir endlich in die Lage, an den Bausteinen zu schaffen, aus denen wir das Haus unserer mit dem Schicksal des deutschen Volkes für alle Zeiten verknüpften Zukunft errichten wollen.

Für jeden Fall möge man in Deutschland wissen: alle unsere Sehnsucht, alle unsere Hoffnungen sind und bleiben jenseits der gewaltsam errichteten Grenze. Achtet jener nicht, die leichtmütig unser Volk compromittieren! Trotz seines namenlosen Elends kennt es die Maxime nicht: „Besinge gar Mäcenas Hund und friß dich satt!" In den Palästen, Bürgerwohnungen und Arbeiterquartieren der Städte, in den Höfen und Häusern unserer Dörfer in den verstreuten Hütten des Hochgebirges — überall ein Seufzer: Deutschland! Und wenn der Druck des furchtbaren Elends unerträglich zu werden droht, dann klammert sich der verzweifelnd suchende Sinn nur noch an eins: Deutschland! Laßt neunmalkluge Politiker nach dem Westen „blicken"! Laßt sie vor den jetzt Mächtigen Kotau machen und durch üble Schmeichelreden zu erhaschen suchen, was stets nur aufrechter Bekennermut errang! Nichts vermag's über unser Volk. Der Kompaß seines Herzens zeigt unverändert und unveränderlich nach Norden.

Die Schwierigkeiten der Alliierten in der asiatischen Türkei.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Haag, 17. Januar.

Die schweren Kämpfe, die die Franzosen in Syrien liefern mußten, haben in Alexandrette und in Orten der französischen Damaskus-Zone stattgefunden. In Damaskus hat sich ein Komitee der nationalen Verteidigung gebildet, selbst Frauen lassen sich in diese Freischaren einreihen. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß die syrische Bewegung sehr ernst zu nehmen sei. Sie ist das Ergebnis der dauernden Irreführung der syrischen Bevölkerung durch die Engländer, Franzosen und Amerikaner. Bei dem Vormarsch der Engländer nach der Eroberung von Jerusalem war der Bevölkerung mitgeteilt worden, daß sie unter die armenische Regierung gestellt werden würde, die ihrerseits sich eine Schutzmacht unter einer der drei genannten Mächte wählen könne. Die Wahl fiel mit überwiegender Mehrheit auf die Amerikaner. Um so größer war die Enttäuschung, als Frankreich die syrischen Gebiete übernahm, die es jetzt mit Mühe und rücksichtsloser Strenge behauptet. Was Palästina angeht, so stimmen alle Nachrichten überein, daß es sich dort um eine judenfeindliche Bewegung handelt. Die eingesessene Bevölkerung beklagt sich darüber, daß die englische Regierung die einwandernden Juden, die sich hauptsächlich für Handelsgeschäfte interessieren, sehr begünstige. Außerdem verwirft sie die unnatürliche Abtrennung von dem übrigen Syrien. Ferner spielen die Ereignisse in Aegypten in das Gebiet des früheren ottomanischen Kaiserreiches herüber. Die Ereignisse in Kleinasien und Syrien sind deshalb vor größter Bedeutung, weil die Alliierten tatsächlich nicht die Herren der Türkei sind

Der Prozeß des Reichspräsidenten.

Vor der 7. Strafkammer des Landgerichts I unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Weigert wurde heute der Prozeß gegen den Redakteur der „Deutschen Zeitung" Dr. phil. Ernst Bild wegen Beleidigung des Reichspräsidenten Ebert und der Mitglieder der Reichsregierung verhandelt. Die Anklage wird vom Staatsanwaltsrat Weismann vertreten. Der Angeklagte durch Justizrat Dr. Stolte und Rechtsanwalt Riebold verteidigt. Unter Anklage steht der in Nr. 486 der „D. Z." veröffentlichte Artikel unter der Ueberschrift „Wie lange noch?" Darin wurde im Anschluß an Erörterungen über monarchische oder republikanische Staatsform und an die Vereidigung der Beamten und Soldaten auf die Tatsachen hingewiesen, daß Herr Ebert in einer Erklärung vom 18. Mai mit großem Pathos erklärt habe, daß es „ehrlos und würdelos" sein würde, wenn wir nicht unsere ganze Kraft aufböten gegen die Schmach, die uns angedroht wird. Daran anknüpfend wurde ausgeführt, daß die Voraussetzungen, unter denen der Reichspräsident und seine Regierung die Ehr- und Würdelosigkeit festgestellt hat, jetzt zur Wirklichkeit geworden seien. Mit der Unterzeichnung des Vertrages sei die Handlung begangen worden, die ihn, die höchste Spitze des Reichs sowie seine Regierung nach seiner eigenen Erklärung ehr- und würdelos gemacht hätten. Dieser Gedanke wurde in dem Artikel noch in weiteren Fragen unter der wiederkehrenden Spitzmarke „Wie lange noch?" variiert die sich an das deutsche Volk, an die Generale und Offiziere, an die Soldaten und schließlich an die Steuerzahler richteten. Aus diesen Dingen zieht der Artikelschreiber den Schluß, daß ein Reichspräsident, der sich selbst vor aller Welt für ehr- und würdelos bezeichnet habe, sich unmöglich gemacht habe und deshalb abdanken müsse.

Der Angeklagte erklärt, daß er die Verantwortung für den Artikel, dessen Verfasser er nicht sei, übernehme. — Der Angeklagte wird vom Vorsitzenden darauf hingewiesen, daß auch der § 110 des Strafgesetzbuches (Aufforderung zum Ungehorsam) in Anwendung kommen könnte. — Der Vorsitzende betont, daß dem Angeklagten doch bekannt sein werde, daß längere Zeit hindurch seitens der Reichsregierung alles mögliche versucht worden wäre, um die bekanntgewordenen Friedensbedingungen zu mildern. — Der Angeklagte bestreitet, daß die Regierung alles, was möglich war, getan habe, und wenn sie eine Besserung der Friedensbedingungen nicht erzielen konnte, hätte sie zurücktreten müssen. Zuerst sei das ganze Volk aufgeregt worden, und dann sei die Regierung umgefallen, und zwarim entscheidenden Augenblicke. Der Artikel habe nur die Sorgerungen gezogen aus dem gesagten, was der Reichspräsident Ebert selbst gesagt habe. Auf den Vorhalt des Vorsitzenden, daß man den politischen Kampf doch wohl auch sachlich und mit anderen Waffen als mit Beleidigungen führen könne, erwidert der Angeklagte: Wir halten nicht nur das ganze System für falsch, sondern stehen auch auf dem Standpunkt, daß die Personen, die an der Spitze der Regierung stehen, ihren ganzen Charakteranlagen nach, nicht auf auf diesen Posten gehören. Wir hätten andere Bedingungen erreicht, wenn die Regierung uns fest geblieben wäre. — Auf wiederholte Vorhaltungen des Vorsitzenden über die einzelnen rhetorischen Fragen des Artikels und über die Angemessenheit, den politischen Kampf mit sachlichen Gründen zu führen, erklärt der Angeklagte, daß er persönliche Beleidigungen nicht beabsichtigt habe.

Erster Staatsanwalt **Weismann** führt aus, daß der ganze Artikel die Tendenz habe, den Präsidenten Ebert und die Reichsminister persönlich zu beleidigen. Die Regierung habe alle ihr zu Gebote stehenden Machtmittel erschöpft, um eine Besserung der Friedensbedingungen zu erlangen. Was das Strafmaß anbelangt, so bin ich — so führt der Anklagevertreter aus — der Ansicht daß der Angeklagte lediglich seine politische Meinung vertreten hat. Ich bin der Ueberzeugung, daß der Angeklagte den Kampf geführt hat mit der Ueberzeugung, daß er damit dem Vaterlande dient und deshalb ist eine Geldstrafe, und zwar mit Rücksicht auf die Schwere der Beleidigung, die Höchststrafe von **600 Mark Geldstrafe** am Platz. Außerdem wird den Beleidigten die Publikationsbefugnis zugesprochen werden müssen.

Der amerikanische Geschäftsträger in Berlin.

Haag, 16. Januar. (W. T. B.)

Wie der „Nieuwe Courant" aus Washington meldet, teilte das amerikanische Staatsdepartement mit, daß Dresel im Auftrage des Departemens nach Berlin geht, um dort die amerikanischen Interessen wahrzunehmen, daß die diplomatischen Beziehungen jedoch nicht wieder aufgenommen werden, bevor der Friede zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland ratifiziert ist.

Arco.

Von [Nachdruck verboten.]

Leonhard Adelt (München).

Das Wesen dieses jungen Menschen, dessen Bluttat, wie jede noch, neue Bluttaten gezeitigt hat, enthüllt sich auf den ersten Blick: Die Erscheinung bestimmt sein Wesen. Diese Erscheinung ist die eines Knaben; von rückwärts gesehen, möchte man ihn für einen fünfzehnjährigen halten, der statt in die Höhe in die Breite wächst. Die Verwundung, die seine Schulter anscheinend schief gezogen und sein Bein gesteift hat, drückt ihn noch mehr zusammen, und aus dem grauen, modisch kurzen Sakko scheint er knabenhaft herausgewachsen. Von vorn gesehen, wirkt der blonde, volle und fast schon etwas schwammige Rundkopf älter: etwa wie der eines Studenten im ersten Semester, der von Hause allzu reichlich Zuschuß hat.

Was er redet, freilich, ist wohlüberlegt, bestimmt und durch Geradheit sympathisch. Er sucht sich die Haltung eines politischen Menschen zu geben, und das Echo aus feudalem Zeugenkreis bekräftigt einsichtslos seinen Standpunkt: daß er mit der Ermordung Eisners eine vaterländische Pflicht erfüllt habe. Die Entschiedenheit des Ausdrucks will seine körperliche Unreife widerlegen . . . aber da sind wieder seine Augen und sein Mund, die den Tonfall der politischen Reife Lügen strafen. Seine Augen, hinter großen Brillengläsern, schweifen unaufmerksam von der Sache ab und neugierig in den Zuschauerraum: zu Freunden und Feinden in Zivil, die ein Kordon von Stahlhelmträgern überwacht. Sein Mund, ironisch verzogen, ist immer wieder von Lächeln überspielt: lächelt aus Erinnerungsnähe zu dem Bericht seiner Gymnasiastenstreiche, lächelt vertraulich zu alten Kameraden, lächelt spöttisch zu einem herben Urteil, lächelt leichthin und wegwischend zu dem Bericht von Bar-Erlebnissen, der große deutsche Namen, wie Bismarck und Herder, mit denen Schöneberger Halbweltdamen peinlich mischt.

Diese heitere Sorglosigkeit eines, der um seinen Kopf zu kämpfen hat, ist nicht allein die Furchtlosigkeit des Frontkämpfers, der er war, aber beide entspringen bei ihm aus dem gleichen Grunde: es ist, noch immer, die Ahnungslosigkeit des Knaben, der nicht weiß, was er angerichtet hat.

Und so behält der erste Eindruck Recht: im Falle Arco bestimmte die äußere Erscheinung das Wesen. Ein junger Mensch von Tradition, dem körperliche Unzulänglichkeit zum Schicksal wird, eben weil sein ehrgeiziger Wille dieses Schicksals um jeden Preis und mit jedem Mittel Herr zu werden sucht. Der stürmischen Ungeduld der Jugend, mannbar zu werden, gesellt sich in ihm die Empörung über Schicksalshohn, der sein großes Wollen in einen zwerghaften Leib verwies. Eben das, wovon ihn seine körperliche Unzulänglichkeit auszuschließen droht, dünkt ihm einzig begehrenswert. Er versteift sich darauf, Offizier zu werden, nicht nur, weil es der Familientradition gemäß, sondern weil es ihm versagt ist — und der Krieg sprengt ihm das versperrte Tor. Er setzt sich, gegen seine Unscheinbarkeit, bei Offizier und Mann in Respekt. Er forciert seine Männlichkeit, um sich vor sich selbst zu bestätigen, ist mutig bis zur Tollkühnheit und schämt sich, krank, statt verwundet, aus der Front zu gehen.

Für einen Menschen seiner Ueberlieferung und Art ist der militärische Zusammenbruch Deutschlands schändlichste und ihm persönlich angetane Schmach. Ohne den tieferen Ursachen der Katastrophe auf den Grund zu sehen, hält er sich in dem engen Vorstellungskreise seiner Klasse und seiner Front-Erfahrung an die Person, statt an die Sache, meint naiv, mit einer Abrechnung Mann gegen Mann sei es getan: Eisner muß fallen, und alles ist wieder gut. Outrierter Ehrgeiz greift begierig die Aufgabe auf, die der Unscheinbarkeit heroisches Relief verleihen wird: Befreier des Vaterlandes!

Dieser junge Mensch versteht noch heute nicht, daß seine Mordtat lediglich den Tod von tausend anderen Menschen nach sich zog, und daß politische Probleme nicht wie der Nahkampf im Felde durch eine rasche Tat der Gewalt zu entscheiden sind. Er lächelt ironisch dazu, denn er weiß es besser . . .

K . . r. Die Musik zur „Pippa". Bei der Neuaufführung von Hauptmanns Märchen „Und Pippa tanzt" im Deutschen Theater fragte meine Kritik, ob die zarten begleitenden Klänge von Max Conrad stammten — wie bei der Züricher Aufführung. Denn auf dem Zettel stand nur, daß die musikalische Leitung Benno Poswiansky habe.

Einige Wochen danach schreibt mir Herr Poswiansky, daß diese Musik von ihm sei.

Die Direktion bestätigt auf meine Frage, daß ursprünglich an Conrads Musik einiges geändert worden ist, — bei den letzten Proben jedoch habe Herr Kapellmeister Poswiansky überraschend erklärt, die Musik stamme jetzt zum größten Teil von ihm.

Das wird gern festgestellt, zumal sie vortrefflich ist. (Anziehend wär's, Conrads Musik mit ihr zu vergleichen.)

△ **Bei der Mittagsvorstellung des Schauspielhauses** am nächsten Sonntag gelangen im Anschluß an den Vortrag von Dr. Heinrich Stümcke „Das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges" folgende Dichtungen zum Vortrag: Resi Langer spricht Lyrik des 17. Jahrhunderts von Logau, Angelus Silesius, sowie Galante Verse, Genia Gufzalewicz von der Staatsoper singt Arien und Volkslieder des 17. Jahrhunderts, (musikalische Leitung Heinz Ettlhofen). Bruno Tuerschmann trägt Szenen aus dem Schauspiel von Joh. Rist „Das friedewünschende Deutschland" vor, sowie aus „Simplicius Simplicissimus" von Grimmelshausen und Abraham a Santa Klara. Zum Schluß gelangen Szenen aus dem Scherzspiel „Die geliebte Dornrose" von Andreas Gryphius durch Mitglieder des Schauspielhauses unter Leitung von Dr. Eckart v. Naso zur Darstellung.

Schiller-Theater Charlottenburg.

H. F. Die Volksbühne in Charlottenburg, verdienstvoll in der Wiedergabe des auf heißerem Berliner Boden bereits Erprobten, bietet ihrem Stammpublikum von Zeit zu Zeit die kleine Nervensensation eines literarischen Experiments. Diesmal hatte man sich aus der Proving Hans W. Fischers Drama „Der Motor" geholt. Es war ein schöner Mißerfolg, der sich am Schlusse des herzlich schlechten Stückes in dem lauten und, wie ich befürchte, vollkommen ehrlichen Beifall der Zuhörer Luft machte.

Hans W. Fischer, ausgestattet mit einem bewundernswert robusten und skrupellosen Theaterinstinkt, bemächtigt sich der großen Lockung von gestern, des Milliardärsthemas. Er zeichnet also den großen Amerikaner, den Herrn der Automobilwerke, der die Hände unterjocht, die Ueberzeugung knechtet, den Attentätern, die Tag für Tag den Browning auf ihn zücken, das Herz im Leibe umkehrt und sie zu seinen willenlosen Sklaven macht. Er gibt diesem Gewaltigen — man weiß nicht, ob er aus Stahl oder Bronze gegossen ist — eine liebebedürftige, lilienhafte Frau, einen seelenvollen, butterweichen Freund, der mit ihr durchbrennt. Und er gibt ihm, diesem Yankee-Faust, als Mephisto einen Sekretär, der, weiß Gott, ein bestialischer Mulatte ist und im übrigen sich durch eine wahrhaft gorillahafte Sinnenfreudigkeit auszeichnet.

Es gibt natürlich vier Tote. Herr und Diener verfolgen das geflüchtete Paar bis in ein deutsches Hotelchen und zwingen die beiden, die eben noch so vergnügt Kaffee tranken, durch Fortnahme des Scheckbuches und der mitgenommenen Schmucksachen, zum Selbstmord. Der Anblick des nach begangener Tat zurückgekehrten Auto-Herrschers, flößt seinem gretchenhaften Tippfräulein soviel Liebe und Abscheu zugleich ein, daß sie ihm erst an die Brust fliegt und sich dann mit hysterischem Aufschrei aus dem Fenster stürzt. Da bekommt auch die bronzene Konstitution des Milliardärs einen Knacks, es erfaßt ihm sein eigener Treibriemen (bildlich), er trinkt noch einen letzten Whisky, zusammen mit einer rothaarigen Dirne — der ebenfalls mit einem Athleten, durchgebrannten Frau jenes lüsternen Mulatten — dann trifft ihn der Schlag auf dem Klubsessel.

Genug. Hans W. Fischer wird nicht verlangen, daß man sein Stück, in dem falsche Welt- und Menschenanschauung, echte Schauerdramatik zu so üblem Brei vermischt sind, sehr ernst nimmt. Milliardärsprobleme haben auch in der Hand Größerer ihre Tücken gezeigt. Der Verfasser des „Motor" möge diese fünf handlungsreichen Akte einer sorgfältigen Umarbeitung für den Film unterziehen.

Die Darstellung war ganz tüchtig und sorgfältig. In den Hauptrollen wirkten: Paul Kaufmann — heiserstimmiger, bassermämischer „Herr der Endell-Werke" — Else Wasa, Max Kaufmann, Alfred Braun, Richard Wirth, Arthur Menzel, Annemarie Mörike.